

„Haben wir nicht alle zwei Gesichter?“

Der britische Bestsellerautor Robert Harris über seinen Roman „Titan“, neue und alte Supermächte und Roman Polanski

Der Brite Robert Harris, 52, politischer Journalist und Bestsellerautor, hat den zweiten Teil seiner Cicero-Trilogie vorgelegt: Titan. Darin schildert er, wie der römische Konsul die Verschwörung des Catilina vereitelt und im Machtkampf mit Caesar unterliegt. Harris gilt als Meister des Politik-Thrillers; das beweist auch der Film zu seinem Buch „Ghost“, der im Februar ins Kino kommt und von Roman Polanski in Szene gesetzt wurde.

SZ: Mister Harris, Sie haben sich zum zweiten Mal in Folge mit Cicero beschäftigt. Was ist so faszinierend an dem Mann, den wir heute vor allem als guten Redner kennen?

Harris: Er ist einfach zu verstehen, ein Römer und doch ein moderner Mensch. Wenn man über ihn schreibt, vermindert sich die Distanz zwischen uns und den Römern sehr schnell. Er kam aus kleinen Verhältnissen und hat es bis ganz nach oben geschafft, er war kein Militarist, er war nicht grausam. Er verteidigte lieber als anzugreifen, und er versuchte, die Demokratie am Leben zu erhalten.

SZ: Das klingt alles so positiv, aber in Ihrem Buch ist er eine sehr widersprüchliche Figur; er liebt die Macht, er ist korrupt, und er tut alles, um an der Macht zu bleiben. Ist auch das „modern“?

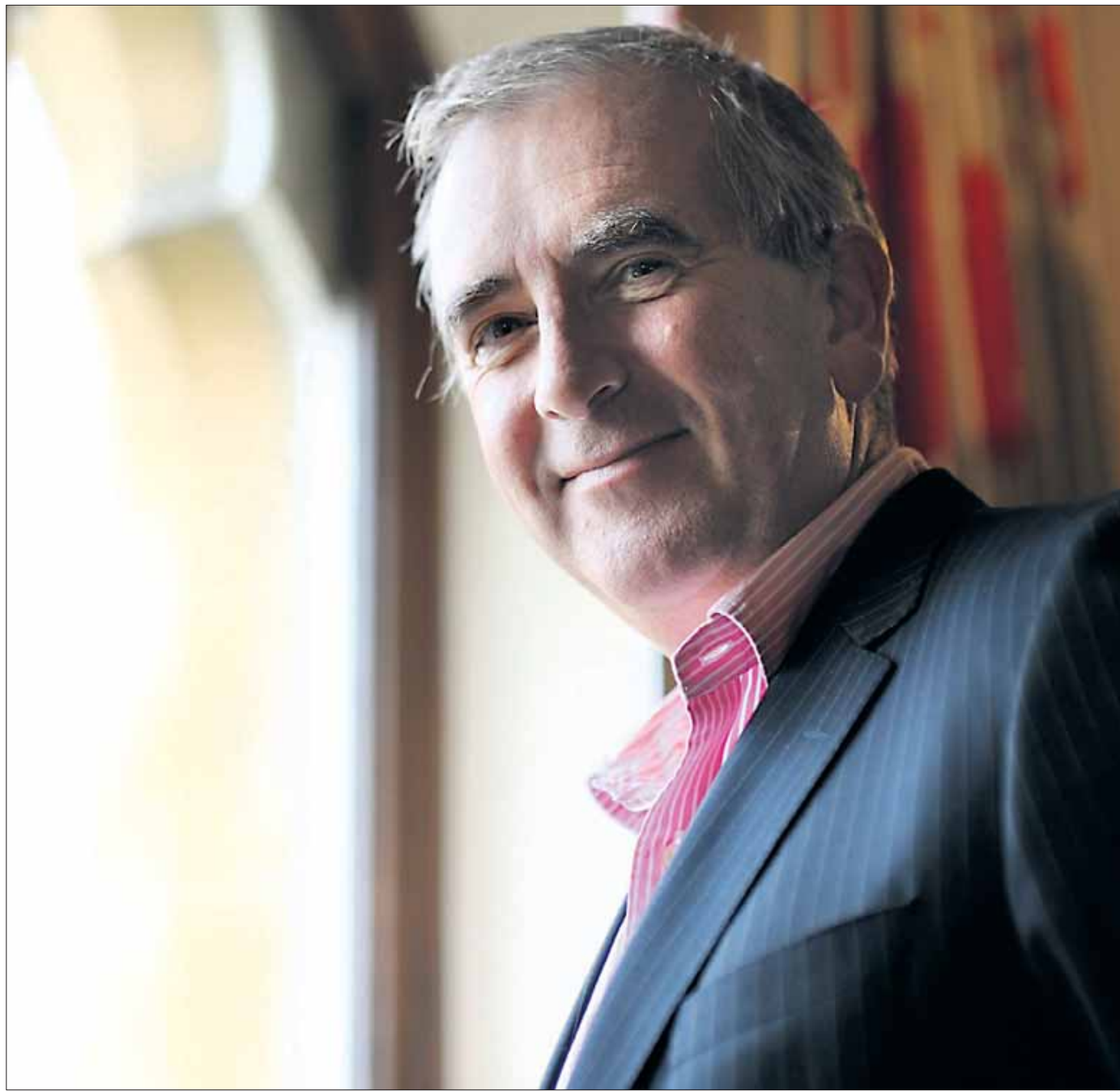
Harris: Das ist die Natur der Politik, oder? Man kann dabei nicht sauber bleiben. Politik ist immer die Wahl zwischen zwei Übeln. Man versucht, im besten Falle, das geringere der zwei Übel zu wählen. Doch ja: Er war ein Mensch mit zwei Gesichtern – aber sind wir das nicht alle?

SZ: Am Ende unterliegt er, aber er gibt nicht auf. Macht ihn auch das zu einem modernen Helden, einem Supermann?

Harris: Er ist in diesem Sinne ein echter Politiker – die meisten wollen nicht aufgeben und machen immer weiter.

SZ: Sie gehen immer wieder in die Antike zurück, zweimal mit Cicero, einmal mit „Pompeji“. Warum sind historische Stoffe in Büchern und im Fernsehen so populär, genauso wie es plötzlich wieder schick ist, Latein oder Griechisch zu lernen? Ist das eine falsch verstandene Idealisierung der guten alten Zeit?

Harris: Leser lieben es, in eine fremde Welt geführt zu werden. Außerdem sind die alten Zeiten faszinierend, weil sie unsere neue Zeit in einen Kontext setzen – schließlich gibt es den fatalen Hang, zu glauben, wir hätten alles erfunden, wir seien die ersten Menschen – als lebten wir in einer Blase. Wenn man sich aber auf diese Art der Literatur einlässt, wird einem bewusst, dass wir mit den gleichen Problemen zu kämpfen haben wie zahllose Generationen zuvor. Und warum Latein und Griechisch wieder populär sind? Weil es derzeit eine einzige Supermacht gibt, weil die USA die Welt dominieren



„Warum ich gern über die Antike schreibe? Damals gab es weniger Heuchelei.“ Robert Harris und seine Leser lieben es, in vergangene Welten abzutauschen. Foto: dpa

und deshalb der Blick auf alte Supermächte wieder relevant wird.

SZ: Jedermann scheint Ihre Bücher als Parabel für die moderne Politik zu lesen: Macht ist alles, Moral ein schlechter Witz, Korruption überall, und Politiker streben nur nach dem eigenen Vorteil. Ist die Welt so schlecht?

Harris: Im Gegenteil, meine Bücher sind gedacht als Feier der politischen Kunst. Sie handeln von wunderbaren Reden, zeigen, wie faszinierend Wahlen sein können, erzählen von besonders auf-

regenden Menschen. Cicero versucht, das Richtige zu tun – nicht immer natürlich, denn er ist kein Heiliger. Ich versuche, Politik als großes Spiel zu zeigen und zu erklären, warum manche Menschen es spielen wollen.

SZ: Heute versucht man uns weiszumachen, dass Politiker das Beste für die Menschen im Auge haben. Nachtle Macht-politik verkauft sich schlecht.

Harris: Einer der Gründe, warum ich gern über die Antike schreibe, ist just dieser: Damals gab es weniger Heuchelei. Es

war legitim zu sagen: Ich liebe die Macht. Heute müssen Politiker so tun, als streben sie nicht für sich selbst nach Einfluss, sondern täten das ausschließlich aus Altruismus. Es würde uns weiterbringen, wenn man sagen könnte: Es ist normal, Macht und Einfluss haben zu wollen, gewinnen zu wollen, so wie es für einen Läufer normal ist, dass er auf 100 Metern der Schnellste sein will.

SZ: Sie haben mal gesagt, selbst in der deutschen Politik finde sich sicherlich der eine oder andere Cicero.

Harris: Naja, Cicero war ein sehr schlauer Mann. . .

SZ: Heißt das, unter deutschen Politikern fände sich keiner, der schlau genug wäre?

Harris: Die gibt es überall; Talleyrand etwa war ein gutes Beispiel dafür.

SZ: Nun, der ist erstens schon lange tot und war zweitens kein Deutscher. . .

Harris: . . . richtig. . .

SZ: . . . aber wenden wir uns einem aktuellen Projekt zu: In wenigen Monaten kommt der Film zu Ihrem Buch „Ghost“ heraus, wieder geht es um die Themen Macht und Politik: Ein britischer Premier arbeitet für einen anderen Staat, und die politische Elite ist sogar zum Morden bereit, um ihre Version der Wahrheit durchzusetzen. Ist es das, was Sie als politischer Journalist an der Seite von Tony Blair gelernt haben?

Harris: So viel ist wahr: Ich wollte über einen britischen Premier schreiben – und über Geheimnisse aus seiner Vergangenheit, die ihn für den Leser interessant machen. Dass es dabei auch um das Verhältnis Großbritanniens zu den USA geht, ist angesichts des Irak-Krieges und seiner Bedeutung für die innenpolitische Debatte bei uns nur naheliegend gewesen. Und ja, klar denkt man sofort an Tony Blair. Aber es sollte wahrlich kein Porträt von ihm sein!

SZ: Würden Sie selbst in die Politik gehen?

Harris: Nein. Ich schätze es, dass ich sagen kann, was ich will. In der Politik müsste ich ständig die Selbstdisziplin haben, meinen Mund zu halten.

SZ: Bei dem Film „Ghost“ führt Roman Polanski Regie oder besser gesagt: Er hat Regie geführt, denn derzeit sitzt er in der Schweiz in Auslieferungshaft. Wie kommunizieren Sie mit ihm?

Harris: Der Film ist seit September weitgehend fertig, und Roman hat die letzten Änderungen vorgenommen, bevor er verhaftet wurde.

SZ: Was wissen Sie über seine derzeitige Stimmung, seinen Ärger?

Harris: Darüber möchte ich nicht sprechen. Es ist nicht an mir, darüber Auskunft zu geben, das sollte seiner Familie vorbehalten bleiben.

SZ: In der New York Times haben Sie über Ihren Freund Roman Polanski geschrieben – und darüber, dass es unangebracht gewesen sei, ihn festzusetzen. Haben Sie Erkenntnisse darüber, ob er weiter gegen die Auslieferung in die USA anzufragen wird?

Harris: Ich habe keine Ahnung. Ich hoffe, er kommt so bald wie möglich frei.

Interview: Cathrin Kahlweit

Knochenfund im Death Valley

Dresdner Familie verschwand vor 13 Jahren bei Amerikareise

Washington – Ein Knochenfund im Tal des Todes könnte das Schicksal einer deutschen Familie 13 Jahre nach ihrem Verschwinden in Kalifornien klären. Wanderer entdeckten in einer abgelegenen Gegend des Nationalparks Skeletreste und in ihrer Nähe Ausweispapiere von einem der Touristen aus Dresden, wie die Zeitung *Contra Costa Times* am Freitag berichtete. Die genaue Identifizierung werde aber einige Zeit in Anspruch nehmen, heißt es von den Behörden. Polizeisprecherin Carma Roper nannte die Entdeckung „einen wichtigen Meilenstein, seit diese Sache 1996 begann“. Das Innenministerium und das Landes kriminalamt Sachsen haben darüber bisher keine Informationen, wie Sprecher am Samstag der Deutschen Presse-Agentur sagten.

Die Spur der vier Deutschen – laut US-Medien ein 34 Jahre alter Architekt, seine 28-jährige Freundin sowie zwei Jungen im Alter von zehn und vier Jahren – hatte sich im Juli 1996 in der knochentrockenen Wüstenlandschaft des Parks verloren. Dort kann es im Sommer über 50 Grad heiß werden. Letztes Lebenszeichen war der Eintrag in einem Gästebuch einer verlassenen Bergbausiedlung, datiert auf den 23. Juli 1996. Dort ist von einer geplanten Fahrt über einen Pass die Rede. Als die Familie von ihrer Reise nicht zurückkehrte, wurde sie in Dresden als vermisst gemeldet. Eine großangelegte Suche im Tal blieb ergebnislos. Erst drei Monate nach dem Verschwinden der Urlauber wurde ihr Minivan im Südwesten des Tals gefunden – mit drei platten Reifen. dpa

Der Geldregen fällt aus

Internetfirma wollte in Paris 100 000 Euro in die Menge werfen

Paris – In Paris ist ein werbewirksamer öffentlicher Geldregen nach einem Massenansturm abgesagt worden. Die Sicherheit der Veranstaltung sei nicht zu garantieren gewesen, sagte der Chef der französischen Internetfirma Rentabilweb, Jean-Baptiste Descroix-Vernier, am Samstag. Die Firma, welche die Internet-seite Mailorama.fr betreibt, wollte als Werbegang weitest des Eiffelturms Geld vom Himmel regnen lassen. Aus einem Bus sollten 5000 Umschläge mit jeweils fünf bis 500 Euro in die Menge geworfen werden. Als sich am Samstag rund 5000 Menschen auf dem Champ de Mars versammelten und sich im Umkreis lange Staus bildeten, forderte die Polizei die Veranstalter auf, die Aktion abzublenden. Absperrgitter wurden von der Menge einfach überrannt. Er habe sich angesichts

der Sicherheitslage entschlossen, die Aktion abzusetzen, sagte Descroix-Vernier. Die eingeklappten rund 100 000 Euro will er an eine Hilfsorganisation spenden.

Nach der Absage bombardierten enttäuschte Jugendliche Autos und Schaufensterscheiben mit Orangen und Äpfeln. Andere harrten auf dem Platz vor dem Eiffelturm aus, in der Hoffnung, dass die Aktion doch noch beginnen könnte. „Das kann nicht sein“, sagte der 20-jährige Hamid, der extra mit seinen Freunden nach Paris gekommen war. „Ich habe den Bus beim Arc de Triomphe gesehen.“ Der etwa 40-jährige Gérard wertete die Aktion dagegen als schlechten Scherz. „Sie haben viel Werbung für sich gemacht, so viel ist sicher.“ Mailorama ist eine Art Kundenbindungsprogramm über das Internet. AFP

Aufmarsch der Gehirnathleten

Wer hat seinen Denkmuskel am besten trainiert? Eindrücke von der dreitägigen Gedächtnis-Weltmeisterschaft in London

Von Wolfgang Koydl

London – Ein wenig dumm ist es immer, wenn man etwas vergisst. Ärgerlich wird es, wenn man zu einem Wettbewerb aufbricht und seinen Glückshut zu Hause lässt. Zutiefst peinlich aber dürfte es sein, wenn die Vergesslichkeit Ben Pridmore trifft. Er ist amtierender Weltmeister der Gedächtniskünstler, und er erschien zum Auftakt der World Memory Championships ohne seinen Talisman.

Es ist nicht zu erkennen, ob sich die anderen 74 WM-Teilnehmer ebenfalls auf Glücksbringer verlassen. Nur Kraftnahrung hat mancher mitgebracht in die fensterlose Exeter Suite des Strand Palace Hotels in London – Red Bull-Dosen etwa, Traubenzucker, Kräutertee und Gummibärchen. Denn Zucker, so heißt es doch, fördert die Konzentration. Die freilich ist nötig. Zehn Disziplinen gilt es in drei Tagen zu bewältigen: Endlos lange binäre Zahlenreihen müssen memoriert werden, DIN-A3-Seiten mit 150 Gesichtern und dazu gehörenden Vor- und Nachnamen, fiktive historische Daten, die Karos, Herzen und Kreuze Dutzender Kartenspiele. Prüfungsstille herrscht im Saal. Man könnte die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören, wenn nicht auch dieser Laut vom flauschigen Teppichboden verschluckt würde.

In sich versunken sitzen die „Gehirnathleten“, wie Chris Day, der Generalsekretär des World Memory Sports Council die Wettstreiter nennt, an ihren Tischen. Auf Days Krawatte tummeln sich Elefan-



Die Institution der Gedächtnis-WM wurde 1991 von einem Mentaltrainer und einem Schachgroßmeister erfunden – auch Kinder machen mit. Foto: dpa

ten, was durchaus Sinn macht, schreibt man dem Dickhäuter doch ein ausgeprägtes gutes Erinnerungsvermögen zu. Auch der Buchstabe „M“ im Wort Memory auf dem Plakat an der Stirnseite des Raumes ist geformt wie ein Elefant.

Trennwände schirmen die Teilnehmer vom Nachbarn ab. Einige tragen Kopfhörer, um störende Geräusche wegzufiltern, andere blicken so keck und selbstbewusst in die Runde, als ob sie Namen, Zahlen und Gesichter auf einer Festplatte hinter der Stirn abgespeichert hätten. Manche haben ihren Tisch aseptisch leer geräumt von allen Ablenkungen; andere kümmern das nicht. Die zehnjährige Lucia Marrala aus Magdeburg etwa vermag kaum den Testbogen zu erkennen neben

Handtasche, Schal, Kartoffelchips und Mineralwasser.

Seit 1991 gibt es die Gedächtniswettbewerbe, erfunden wurden sie von dem englischen Mentaltrainer und Autor Tony Buzan sowie von seinem Landsmann, dem Schachgroßmeister Raymond Keene. Rasch fanden die Denksportler Zulauf im Ausland. Vor allem Deutschland stellt seit Jahren zuverlässig Champions. In London belegten sie in der Mannschaftswertung abermals den ersten Platz. Doch nun droht Konkurrenz aus dem Fernen Osten: China schickt sich an, auch den Gedächtnissport weltweit zu dominieren. Nach London haben die Chinesen das größte Team entsandt, und im Gegensatz zu den Teilnehmern

Heute bei sueddeutsche.de



Grafik: SZ

Tiere in Gefahr

Zerstörte Lebensräume, exzessive Jagd: Tausende Tierarten sind vom Aussterben bedroht – schuld ist meist der Mensch. Eine interaktive Grafik. www.sueddeutsche.de/arten

Die Guerilla-Gärtner

Die Guerilla Gardeners bepflanzen brachliegende Flächen in Großstädten, auch in München. Das ist illegal und kann deswegen ganz schön aufregend sein. www.sueddeutsche.de/gaertner

DIE FRAGE

Wie lief die Geburtstagsparty der Bandidos?

Mitglieder des Motorradclubs „Bandidos“ haben am Samstagabend im nordrhein-westfälischen Schwerte das zehnte Jubiläum ihres Vereins in Deutschland gefeiert. Die Polizei war gerüstet.

Alfons Probst, Sprecher Polizei Münster: „Es sind etwa 1400 Gäste auf dem Clubgelände des Chapters Unna in Schwerte aufgeschlagen. Gefeiert haben sie hinter einem mit Lkw-Planen verhängten Bauzaun. Die Polizei war in der Nähe und hat die Teilnehmer überprüft – ob sie gefährliche Gegenstände oder Waffen dabei haben. Wir haben nichts gefunden. Für uns war das nicht der Schwerpunkt unserer Maßnahmen, weil bei „offiziellen“ Veranstaltungen gewöhnlich nichts zu erwarten ist – vielleicht, weil die Öffentlichkeit dann genau hinschaut. Auf der anderen Seite hat man sich schon gefragt, warum wir in den letzten 14 Tagen immer noch dieses Equipment bei den Leuten gefunden haben obwohl sie ja wissen, dass sie verstärkt unter Beobachtung stehen.“ Foto: AP



LEUTE

Elena, 45, spanische Königstochter, und ihr Mann **Jaime de Marichalar**, 46, wollen sich zwei Jahre nach ihrer Trennung scheiden lassen. Das Verfahren sei im Gange, bestätigte am Samstag ein Sprecher des Königshauses in Madrid. Die Zeitung *El Mundo* berichtete, die Herzöge von Lugo hätten sich im Einvernehmen auf eine Scheidung geeinigt. Sie wollen demnach auch die Aufhebung ihrer fast 13 Jahre währenden Ehe durch die katholische Kirche erreichen. Darüber müsse der Papst entscheiden.

Elle Macpherson, 46, Supermodel, findet es in Ordnung, wenn ein Mann einer Frau Dessous kauft. „Das ist romantisch und sexy – und es ist toll, wenn Männer mal darüber nachdenken, welche Dessous sie selbst eigentlich mögen“, sagte die Aus-



tralienerin der Welt. Der Mann müsse aber zuvor im Kleiderschrank nachschauen: „Welche Größe trägt sie, mag sie lieber gefütterte BHs oder BHs mit Bügel? Eine Frau kann eine Menge über einen Mann lernen, allein durch die Wäsche, die er für sie kauft“, erklärte sie. Foto: Reuters

Nicolas Cage, 45, Hollywoodstar, kommt immer mehr Immobilien abhandeln. Nach dem Verkauf seines Schlosses in Bayern muss er jetzt auch den Verlust zweier Villen in New Orleans verkraften. Wegen hoher Steuerschulden des Schauspielers wurden die beiden Immobilien von den US-Behörden beschlagnahmt und versteigert, wie die US-Zeitschrift *People* auf ihrer Website berichtete. Am Donnerstag wurden die beiden Häuser für zusammen 4,5 Millionen Dollar (3 Millionen Euro) verkauft.

Markus Kavka, 42, MTV-Moderator, war in seiner Jugend der schwarz gekleidete Paradiesvogel seines bayerischen Heimatortes Manching. „Meine Kumpels und ich waren die drei Dorfgruffies. Man kann sich vorstellen, dass das Anfang der 80er Jahre in so einem bayerischen Dorf nicht jedermanns Sache war“, sagte er der *Rheimpfalz am Sonntag*. Mit seinen Freunden sei er „durch ganz Bayern gefahren, um Gruffie-Discos zu finden, wo wir unter unsersgleichen waren.“

PANORAMA

Fax: 089/2183-8267, E-Mail: sz-panorama@sueddeutsche.de